

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 19 (1963)
Heft: 6

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

A. GRADWOHL, *Die Farben im Alten Testament*. = Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. Beih. 83. Berlin, Verlag A. Töpelmann, 1963. XIV + 116 S. DM 20.-.

Die vorliegende Arbeit macht den Versuch, «die alttestamentliche Farbterminologie umfassend darzustellen» (S. VII). Dies ist dem Verfasser, abgesehen von gewissen Einzelheiten, durchaus gelungen. Die Arbeit besteht aus zwei größeren Abschnitten, wovon der erste sich mit den «Farbqualitäten», die zweite sich mit den «Pigmentfarben», also den damals gebräuchlichen Farbstoffen, befaßt; ein dritter Teil will «die Entwicklung der alttestamentlichen Farbnomenklatur» festlegen.

Die Arbeit bewegt sich in ständiger Auseinandersetzung mit der älteren und gegenwärtigen Forschung und ist ein unentbehrlicher Beitrag nicht nur zur alttestamentlichen, sondern auch zur vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft und Lexikographie.

J. Alberto Soggin, Rom

CHARLES BRÜTSCH, *Clarté de l'Apocalypse*. Préface de W. A. Visser 't Hooft. 4e ed., entièrement remaniée. Genève, Labor et Fides, 1955. 303 S.

STANISLAS GIET, *L'Apocalypse et l'histoire. Etude historique sur l'Apocalypse johannique*. Paris, Presses Universitaires de France, 1957. VII + 260 S. Fr. 12.-.

EDUARD LOHSE, *Die Offenbarung des Johannes übersetzt und erklärt*. = Das Neue Testament Deutsch, 11. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1960. IV + 116 S. DM 4.80.

ANDRÉ FEUILLET, *L'Apocalypse. Etat de la question*. Paris et Bruges, Desclée De Brouwer, 1963. 123 S.

Die 1940 unter dem Namen *L'Apocalypse de Jésus-Christ* veröffentlichte Erklärung von Pfarrer Dr. Brütsch, Bern, wurde in der vierten Auflage mit verändertem Titel wissenschaftlich ausgebaut. Unter den neueren Kommentaren zur Johannesapokalypse behält sie einen Rangplatz. Eine glückliche Verbindung von historischer Gelehrsamkeit und kerygmatischer Gedankenfülle kennzeichnet die Auslegung. Spezialfragen werden in einem Anhang behandelt, wobei ein apostolischer Ursprung als nicht ausgeschlossen und ein Datum um 90–96 als wahrscheinlich dargestellt werden (S. 252. 255).

Die zeitgeschichtliche Untersuchung von Prof. Giet, Straßburg, geht von Josephus und seinem Buch vom jüdischen Krieg aus. Giet will einen Einfluß der Hauptmomente der jüdisch-römischen Auseinandersetzung auf die drei Wehe der Endzeit zeigen (S. 32–38): fünf Monate währte der Druck unter Florus, und das ist auch die Zeit der Heuschreckenplage (Off. 9, 5. 10); vier syrische Hilfskontingente standen Cestius zur Verfügung, ebenso werden vier Engel mit ihren Reitern vom Euphrat heranrücken (9, 14); dreieinhalb Jahre dauerte der jüdische Krieg, und dementsprechend soll der Tempel während zweiundvierzig Monaten profaniert werden (11, 2). Wegen dieser angenommenen Berührungen wird das apokalyptische Tier mit dem römischen Reich zur Zeit des Vespasian gleichgestellt (S. 83), während der falsche Prophet

etwa mit dem unter Nero tätigen Balbillus zu vergleichen sei (S. 129ff.). Un-erklärt bleibt aber hierdurch das in Asien aktuelle Martyrium (1, 9; 2, 13; 6, 9). Vespasian hat die Christen überhaupt nicht verfolgt (so ausdrücklich Tert. Apol. V, 7b; die Apollinaris-Legende und spätere Überlieferungen, Giet S. 133, haben demgegenüber keinen Beweiswert). Erst unter Domitian läßt sich eine Christenverfolgung in Asien vermuten (Plin. Ep. X, 96, 6, etwa 113 n. Chr.: 20 Jahre vorher). Übrigens bietet Giet ein sehr wertvolles, schwer zugängliches Material zum Studium der Religionsverhältnisse der neronischen und flavischen Zeit.

Die schlichte und schöne Auslegung von Prof. Lohse, Kiel, ersetzt die von J. Behm (1935). Verfasser der Offenbarung war nach Lohse nicht der Apostel, sondern ein jüdisch-christlicher Prophet zur Zeit Domitians (S. 5). Ausgangspunkte der Deutung müssen die jüdische Apokalyptik und die christliche Eschatologie sein (S. 7. 79f.). Berücksichtigung des apokalyptischen Hintergrundes schützt vor Schwärmerei (S. 107); Betrachtung des eschatologischen Christuszeugnisses gibt dem Drama einen Sinn. Weil nämlich das geopfert Lamm am Ende der Zeiten steht, tritt jetzt schon die große Scheidung ein (S. 108). Nach diesen gesunden Grundsätzen hat Lohse eine abgewogene, ansprechende Erklärung geschrieben.

Ein höchst willkommenes Hilfsmittel zum Studium der Probleme liefert Prof. Feuillet, Paris, durch seine Übersicht der Forschung zur Offenbarung seit 1920 (Erscheinungsjahr des großen Kommentars von R. H. Charles). Man findet im Register ungefähr 375 Verfassernamen, und wenn auch einige unter ihnen nur um ihrer geschichtlichen Bedeutung, andere nur um der bibliographischen Vollständigkeit willen kurz berührt werden, so hat der Autor eine überwältigende Menge von Darstellungen verarbeitet, gruppiert und gekennzeichnet. In objektiv referierender Weise stellt Feuillet die wechselnden Vorschläge zur Lösung der Hauptfragen so dar, daß man die ganze Problematik bequem überblicken kann. Es geht vor allem um diese vier Zusammenhänge: Textverständnis (Kap. I–III); Lehrgehalt (IV); Entstehungsverhältnisse (V–VI); Spezialaspekte (VII). Wegen der Vielfalt der Theorien über die Offenbarung ist diese Synopse der modernen Forschung außerordentlich nützlich.

Noch mehr bibliographische Angaben zu wünschen, hätte bei dem gebotenen Reichtum keinen Sinn. Es sei lediglich daran erinnert, daß H. Mosbechs großer historisch-kritischer Kommentar nicht unter den Titel «volkstümliche Werke» paßt (S. 17), und daß Mosbech außerdem in gründlichen Darstellungen die Auslegungsgeschichte und die Sprachprobleme behandelt hat¹. Während der Drucklegung von Feuillet's Buch erschien in der Schweiz eine wunderbare Ausgabe der Bilder und des Textes einer Handschrift, welche des Beatus a Liébana lateinischen Kommentar der Offenbarung enthält (Nordspanien, 8. Jahrhundert)².

¹ H. Mosbech, Fortolkningen af Johannes' Aabenbaring i Fortid og Nutid (1934); ders., Sproglig Fortolkning til Johannes' Aabenbaring (1954).

² T. Burckhardt u.a., Sancti Beati a Liébana in Apocalypsin Codex Gerundensis, 1–2 (1962).

Feuillet deutet auch seine eigene Auffassung der Offenbarung an. Nach ihm könnte der Apostel Johannes der Urheber sein, wie schon das Apokryphon Joannis von Nag Hammadi voraussetzt (S. 81f.), doch mag ein Sekretär als Redaktor gewirkt haben (S. 89). Entstehungszeit waren die letzten Jahre Domitians (etwa 90–96), obwohl fiktive Beziehungen zur Zeit Vespasians vorliegen (S. 75. 77f.). Kap. 4–11 konzentrieren sich auf Gläubige und Ungläubige aus Israel, Kap. 12–21, 8 auf Heidenmacht und Weltkirche (S. 48f.). Bei der Auslegung ist die mittelalterliche Berechnung der Geschichtsepochen abzulehnen, sonst aber kann man von allen üblichen Hauptmethoden etwas lernen (S. 43). Feuillet erörtert historisch die von Johannes übernommenen Traditionen, die seinerzeit aktuelle Kaiser- und Kirchengeschichte und die Struktur der Botschaft, betont auch theologisch die immer neu aktuellen Existenz- und Endzeitmomente. *Bo Reicke*, Basel

BERTIL ALBREKTSON, *Studies in the Text and Theology of the Book of Lamentations, with a Critical Edition of the Peshitta Text.* = *Studia Theologica Lundensia*, 21. Lund, C. W. K. Gleerup, 1963. VIII + 258 S.

Der größte Teil dieser schwedischen Doktorarbeit – der Verfasser ist Schüler des durch exegetische und textkritische Arbeiten bekannt gewordenen Alttestamentlers G. Gerleman in Lund – ist den Problemen des hebräischen, griechischen und syrischen Textes der Klagelieder gewidmet. Ein kleiner, aber nicht unwichtiger Anhang (S. 214–239) behandelt die Theologie dieses Buches vom traditionsgeschichtlichen Standpunkt aus.

Was in den Kommentaren aus Raumgründen fast immer zu kurz kommen muß, eine ausführliche und gründliche Diskussion aller textlichen Probleme, die sich bei einem Vergleich des masoretischen Textes mit der Septuaginta und der Peschitta ergeben, wird hier von einem kompetenten Fachmann vorgelegt (S. 55–207). Gegenüber W. Rudolph, dem wir die letzte größere Untersuchung des Threni-Textes verdanken¹, ändert Albrektson den masoretischen Text viel weniger. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur z. B. die Stellen 1, 14. 21; 3, 22. 66, wo Rudolph auf Grund des syrischen Textes emendiert, oder auch die *crux interpretum* in 4, 9, bei der Albrektson alle vorgeschlagenen Emendationen als überflüssig betrachtet. Auch die Emendationsvorschläge von Th. C. Robinson in *Bibl. hebr.* werden häufig in Frage gestellt. Immerhin wird keineswegs die Unveränderlichkeit des masoretischen Textes zum Dogma erhoben; in 2, 4 z. B. bringt der Verfasser selber einen neuen Änderungsvorschlag (lies *bāšar* «er hieb in Stücke», vgl. hebr. *bšr* I und akk. *bašāru*, statt *kešar* «wie ein Bedränger»).

Die Zurückhaltung gegenüber den Versuchen, durch Rückübersetzung aus den Versionen eine vom masoretischen Text abweichende Vorlage zu rekonstruieren, ist motiviert durch die Einsicht in die Art und Weise, wie der griechische bzw. der syrische Übersetzer im ganzen Buch vorgegangen sind. Albrektson äußert sich darüber zusammenfassend S. 208–213. Bei der LXX zu Thr. handelt es sich um eine fast sklavisch wörtliche, aber philologisch

¹ W. Rudolph, *Zs. altt. Wiss.* 56 (1938), S. 101–122, verwertet in seinem *Threni-Kommentar* (¹1939, ²1962),.

nicht gute Übersetzung. Dem syrischen Übersetzer, der von der LXX offenbar unabhängig ist, kam es mehr darauf an, einen lesbaren Wortlaut zu bekommen, bisweilen auf Kosten der Genauigkeit. Bei der Übersetzung von Synonymen macht sich bei ihm eine gewisse Wortarmut bemerkbar. Gerne ergänzt er auch dann und wann ein «und» oder ein Suffix; in solchen und ähnlichen Fällen kann nicht auf eine vom masoretischen Text abweichende Vorlage geschlossen werden.

Da für den Peschitta-Text bisher keine kritische Ausgabe zur Verfügung steht, hat sich der Verfasser dankenswerter Weise der Mühe unterzogen, eine solche für das Buch Threni selber herzustellen (S. 1–40 Einleitung, S. 41–54 Text mit Apparat). Verwendet sind dreißig Manuskripte aus dem 6.–16. Jahrhundert. Während die geplante Leidener Edition der Peschitta den Text des Mailänder Codex Ambrosianus abdrucken wird, bietet Albrektson einen eklektischen Text, der aber vom Text des Ambrosianus nur an einem Dutzend Stellen geringfügig abweicht.

Im Schlußkapitel «The Background and Origin of the Theology of Lamentations» fragt Albrektson nach den Traditionen, von denen das Buch der Klagelieder herkommt, im Unterschied zu früheren Behandlungen der Theologie der Klagelieder, die im wesentlichen von den religiösen Begriffen ausgehen². Hervorgehoben werden einerseits Beziehungen zur Zionstradition (Ps. 46, 48 und 76; in Thr. 2, 15; 4, 12. 20; 5, 19) und andererseits solche zur deuteronomischen Theologie (besonders Deut. 28). Diesen beiden Traditionen kommt beim Versuch der Klagelieder, die erlebte Geschichte zu interpretieren, eine verschiedene Funktion zu: Die Spannung zwischen Glauben (Unverletzlichkeit des Zion) und geschichtlicher Wirklichkeit (Katastrophe von 587) wird geschaffen von den Vorstellungen, die aus der Zionstradition herzuleiten sind; die Lösung, die dem Geschehen einen Sinn abgewinnt, beruht auf der deuteronomischen Sicht der Katastrophe als göttlichem Gericht, als einem Teil des «Funktionierens des göttlichen Wortes in der Geschichte» (von Rad).

Ernst Jenni, Basel

A. F. J. KLIJN, *The Acts of Thomas. Introduction – Text – Commentary.* = Novum Testamentum, Suppl. 4. Leiden, E. J. Brill, 1962. XII + 304 S. Gld. 23.–.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Thomasakten zu kommentieren und sie in ihren religions- und kirchengeschichtlichen Zusammenhang hineinzustellen, unter Verwertung der textkritischen und religionsgeschichtlichen Forschung des letzten Jahrhunderts. Zur Lösung dieser Aufgabe befähigen den Verfasser seine umfangreichen und tiefgehenden Kenntnisse. Die Materialsammlung, die in der Gestalt von Parallelen zu den einzelnen Stellen und Zeilen, Worten und Vorstellungen in den Thomasakten

² Am ausführlichsten N. K. Gottwald, *Studies in the Book of Lamentations* (1954); die 2. Aufl. des Kommentars von H.-J. Kraus (1960) bringt übrigens jetzt auch einen Abschnitt «Zur Theologie der Threni», vgl. *Theol. Zeitschr.* 14 (1958), S. 143.

in dem zweiten, den Kommentar enthaltenden Teil des Buches zusammengetragen ist, erfüllt den Leser mit Bewunderung. Die Akten werden auf diese Weise wirklich ausgiebig und gründlich beleuchtet, etwa in der Art wie in Lietzmanns Handbuch die neutestamentlichen Schriften und die apostolischen Väter, d. h. der Text wird nicht fortlaufend kommentiert, sondern glossatorisch mit Bemerkungen, Sach- und Formparallelen und Literaturhinweisen versehen, die sich ab und zu jedoch als kleine Übersichten und Exkurse geben. Die religionsgeschichtlichen Beziehungen und Verwandtschaften werden geflissentlich hervorgehoben, sowohl diejenige mit dem Gnostizismus und besonders dem Manichäismus, wie auch die Benutzung und Weiterentwicklung der neutestamentlichen Begriffe und Vorstellungen. Das Buch ist eine wahre Fundgrube, und die Arbeit, die hier geleistet ist, sollte dem Verfasser die Dankbarkeit der Neutestamentler und Patristiker sichern.

Ob sie es auch tun wird, hängt von der Ausführung des Vorhabens ab und von der Kritik, die an ihr geübt werden kann und muß. Die Kritik kann sich nur in einzelnen Punkten gegen die Ansichten und Beurteilungen des Verfassers richten, und jeder Rezensent wird seine Einwände gegen bestimmte Meinungen und Schlüsse haben. Unterzeichneter vermag z. B. nicht Klijn zu folgen, wenn er (S. 187 zu Kap. 10) den Satz «and Ye are one with two names» (syr. Text: Wright 1871, S. 179, bezeichnet Qōf, 'Ē, Ṭēth) folgendermaßen auslegt: «These two names obviously are His human and divine name.» Laut dem Text und dem Kontext können nur die Namen beider Personen, Gottes und des Herrn, gemeint sein, also «Vater» und «Sohn». Zum «Lied von der Seele» schreibt der Verfasser (S. 178): «The Syriac version adapts this hymn to the church. Thus the hymn got a liturgical form which is especially seen in 1.45–46.» Das könnte so klingen, als ob erst die Anwendung auf die Kirche die liturgische Form hervorgerufen hätte; das ist aber nicht der Fall.

Die Einleitung behandelt zunächst die Überlieferung des Textes, indem die einzelnen Versionen mit ihren handschriftlichen Zeugen aufgezählt und kurz beschrieben werden. Der Verfasser ist mit den meisten neueren Forschern der Ansicht, daß das Original der Akten syrisch war, daß aber der griechische Text nicht den jetzigen, sondern einen älteren syrischen Text als Vorlage benutzte. Ein Vergleich mit anderen apokryphen Apostelakten führt nur im Falle der Petrusakten zu der Wahrscheinlichkeit einer Abhängigkeit auf seiten der Thomasakten. In einer weiteren Reihe von Einleitungskapiteln wird nachgewiesen, daß sich die Akten zwanglos in die syrische christliche Literatur einordnen lassen; die Christologie ist syrisch, die Tauf- und Abendmahlsterminologie und -sitten sind es auch. An Hand eines Vergleichs besonders mit den Oden Salomos, Tatian und Bardaisan wird die Frage nach der Entwicklung der Anthropologie und Dämonologie der Akten ihrer Lösung nähergebracht. Obwohl die meisten Erörterungen gelungen zu sein scheinen, befriedigt die Einleitung doch nicht ganz; die Themen, die in ihr behandelt werden, stellen eine zu willkürliche Auswahl dar, und man fragt sich, ob nicht eine ganze Reihe von Beobachtungen im Kommentarteil besser im Einleitungsteil erörtert und verwertet wären, z. B.

die ganze Frage der Beziehungen zwischen den Thomasakten und dem Manichäismus.

Überhaupt läßt, trotz aller Anerkennung der Berechtigung der Aufgabe und der ausgezeichneten Voraussetzungen des Verfassers gerade für diese Arbeit, die Ausführung sehr viel zu wünschen übrig. Natürlich muß es einem Verfasser überlassen sein, wie er seinen Stoff ordnen und auch wie er ihn typographisch aufstellen will. Für den Leser und Benutzer bleibt die Anordnung doch sehr unbequem. Nach der Einleitung folgt zunächst die Übersetzung, dann der Kommentar. Wieviel bequemer wäre es doch gewesen, wenn der Kommentar unter der Übersetzung stünde. So wie es jetzt ist, muß man gleichzeitig zwei Seiten vom Buch aufschlagen; und selbst wenn man in der glücklichen Lage ist, die Ausgabe und die Übersetzung von Wright daneben liegen zu haben, macht das Lesen erhebliche Mühe, weil Klijn es unterlassen hat, der Übersetzung die Seitenzahlen der syrischen Ausgabe beizugeben, die Wright in seiner Übersetzung freundlicherweise bringt. Und wenn die Übersetzung wie hier für sich steht, sieht man ihre Berechtigung nicht leicht ein. Übersetzungen gibt es auch sonst, und ein Verweis auf sie hätte genügt, zumal die Bemerkung des Verfassers zur Übersetzung: «based on the translation of W. Wright», dem Tatbestand nur ungenügend gerecht wird. Die Abweichungen von Wrights Übersetzung sind wenig und geringfügig; sie beschränken sich hauptsächlich auf die Einführung von Druckfehlern. Solche gibt es aber auch in Hülle und Fülle, nicht nur in der Übersetzung, sondern auch in der Einleitung und im Kommentar (griechische Akzente und syrische Buchstaben und diakritische Punkte sind oft verkehrt). Druckfehler übersieht jeder Verfasser und Herausgeber; hier sind sie aber in solcher Menge vorhanden, daß man sich dauernd ärgert und der Sinn manchmal verlorengeht. Auf S. 99, Kap. 64 wird ein Versehen von Wright ohne weiteres wiederholt, indem *šad'un(y)*¹ mit «threw us down» übersetzt wird; das Suffix ist Einzahl, also: «threw me down». Gerechterweise muß jedoch vermerkt werden, daß Klijn des öfteren Druckfehler in der Wrightschen Übersetzung verbessert².

Trotz diesen Mängeln der Ausführung und dem Fehlen von Registern wird der Kommentar als Nachschlagebuch zu den einzelnen Kapiteln, Hymnen und Begriffen der Thomasakten gut benutzt werden können.

Bent Noack, Kopenhagen

BALTHASAR HUBMAIER, *Schriften*, hrsg. von Gunnar Westin und Torsten Bergsten. = Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, hrsg. vom Verein f. Ref.gesch., 29. Quellen zur Geschichte der Täufer, 9. Heidelberg, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1962. 507 S. DM 48.-.

¹ Mit *y* und nicht mit *j* muß jedenfalls in einem englischen Buche das syrische Iod wiedergegeben werden; eine Transkription *itje* für das dem griechischen οὐσία entsprechende syrische Wort sieht nicht schön aus.

² Das Englische ist nicht einwandfrei, manchmal ganz schlecht, so daß es auch dem, der es selber vielleicht nicht besser machen kann, die Freude am Lesen verdirbt.

T. Bergstens umfassender Arbeit über B. Hubmaiers Stellung zu Reformation und Täuftertum 1521–1528 (1961) folgte die wissenschaftliche Ausgabe von Hubmaiers Schriften in ursprünglicher Fassung. Der hervorragend gedruckte Band umfaßt 25 größere und kleinere theologische Schriften, deren letzte «Eine Rechenschaft des Glaubens» knapp drei Monate vor seiner Verbrennung von Hubmaier im Gefängnis für König Ferdinand niedergeschrieben wurde. Sie allein, in einer gleichzeitigen Abschrift des Originals erhalten, wurde in der Reformationszeit nicht gedruckt.

Auf das Vorwort G. Westins folgt der ausführlichen Einleitung «Historischer Teil» A (S. 9–43) von dem Privatdozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Uppsala T. Bergsten. Er gibt eine sorgfältige Darstellung von Hubmaiers religiöser Entwicklung auf Grund seiner Schriften. Dazu ist jede einzelne vom gleichen Verfasser mit einer Einleitung versehen über die Umstände bei Entstehen und Druck sowie kurze bibliographische Angaben auch über Fundorte der erhaltenen Exemplare. Im «Sprachlichen Teil» B der Einleitung (S. 44–57) kommt als philologische Expertin Lic. phil. Birgit Stolt, Uppsala, zu dem Ergebnis: Hubmaier spiegelt in seiner Sprache den Konflikt der damaligen Zeit zwischen Altem und Neuem wider. Fester als Luther steckt er in den einmal gelernten Schemata der Wortverkündigung nach seiner eigenen Meinung, um derentwillen er sich Verfolgung und Lebensgefahr aussetzte. Die Tragik seines Lebens, zwischen den verschiedenen Anschauungen zu stehen und nirgendwo richtig dazu zu gehören, findet in gewissem Sinn auch in seinem Stil ihren Ausdruck. «Bibliographische Bemerkungen» und wichtige Angaben über die «Editionsgrundsätze» (S. 58–64) schließen sich an.

Nach der Titelblattwiedergabe der bedeutendsten unter den Schriften zur Tauffrage (Nr. 7–10. 12. 13. 16. 17. 19) folgen diese nach der Zeit ihres Erscheinens, die uns das rechte Verständnis des Wollens und Wirkens dieses ersten Fachtheologen und bedeutendsten Vertreters der Täuferbewegung erschließen.

Wie T. Bergsten schon früher in seiner Darstellung Hubmaiers vor allem die Quellen sprechen ließ, kann man bei der Prüfung des Zusammenhanges der Zitate nur zu dem Ergebnis kommen, daß die nun vorgelegten Originaltexte mit großer Sachkenntnis und klarer Schau der schwierigen Materie ausgewertet wurden. Die beiden Veröffentlichungen ergänzen sich auf wertvollste und werden die künftige Hubmaier-Forschung entscheidend bestimmen.

Heute ist die Frage nach dem rechten Verständnis und der schriftgemäßen Praxis der Taufe, wie die nach der Stellung des Christen zu Obrigkeit und Kriegsdienst neu lebendig geworden. So ist es doppelt zu begrüßen, daß hier die Gedanken des in seiner katholischen Zeit scheinbar zu hohen kirchlichen Würden berufenen, dann als Täufer hervortretenden Theologen im Originaltext zugänglich gemacht werden. Dieser Quellenband fordert zu neuem Durchdenken der in der Weimarer Ausgabe vorliegenden Ausführungen Luthers im Vergleich mit denen Hubmaiers heraus. Überhaupt griff Hubmaier alle brennenden Themen seiner Zeit auf. In den «Achtzehn Schlußreden» (Nr. 1) forderte er 1524 seine katholischen «Kapitelbrüder und

Kaplane» in Waldshut zur Disputation über allgemein reformatorische Gedanken auf. Andere Schriften (Nr. 2, 14, 25) dienten der Verteidigung seiner Haltung gegenüber seinen Gegnern. Nr. 3 zeigt seinen Bruch mit Eck, Nr. 4 setzt sich für Religionsfreiheit der «Ketzer» ein. Nr. 5, 15 und 20 äußern sich zu Messe und Abendmahl; die letzte gibt einen guten Einblick in das kirchliche Leben der Täufer in Nikolsburg. Zum Bann (Nr. 18, 21) wie zur Freiheit des Willens (Nr. 22, 23) äußerte sich Hubmaier als Seelsorger im Gefolge des Erasmus. Er anerkannte die Obrigkeit als Dienerin Gottes (Nr. 24) im Gegensatz zu Hut und den Schleithheimer Artikeln.

Bibelstellennachweise, ein ausführliches Literaturverzeichnis und Personen- wie Ortsregister bedeuten für die weitere Auswertung dieser wertvollen Quellensammlung eine große Hilfe. *Georg Baring*, Osnabrück

WILLIAM O. SHANAHAN, *Der deutsche Protestantismus vor der sozialen Frage 1815–1871*. Übersetzt von Dieter Voll. München, Chr. Kaiser-Verlag, 1962. VIII + 492 S. DM 26.–.

Das Buch des amerikanischen Jesuiten ist das bisher vollständigste Werk über das Verhalten des deutschen Protestantismus gegenüber der sozialen Frage, wie sie durch das Aufkommen der Industriegesellschaft entstand. Es ist ausgeweitet zu einer umfassenden Sozialgeschichte, in der eben nur die Stellungnahme des Protestantismus in Theorie und Praxis zu den gesellschaftlichen Problemen des 19. Jahrhunderts im Vordergrund steht. Als Vertreter des Protestantismus erscheinen hier keineswegs nur die Kirchen, die Theologen und Publizisten, sondern die gesamte vom Protestantismus bestimmte kirchliche und politische Welt im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Zeitlich ist die Darstellung begrenzt einmal durch den Wiener Kongreß und dann durch die Sozialpolitik Bismarcks, die den Ausgangspunkt eines zweiten Werks über die Auseinandersetzung des Protestantismus mit der gesellschaftlichen und politischen Macht des Sozialismus im 19. und 20. Jahrhundert bis 1933 bilden soll. Der Verfasser stellt diesen Geschichtsabschnitt unter ständiger Berücksichtigung des geistesgeschichtlichen und soziologischen Hintergrundes dar.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht der durch Erweckung, Konfessionalismus und politische Reaktion bestimmte protestantische Konservatismus, der einerseits im Gegensatz zu den die Gesellschaft bedrohenden revolutionären Kräften, wie sie 1848 in Erscheinung traten, die als göttlich legitimiert verstandene überlieferte Ständeordnung erhalten wollte, andererseits von der christlichen Nächstenliebe her das Industrieproletariat als Abfallprodukt der Gesellschaft in die bestehende christlich-patriarchalische Ständeordnung wieder zu integrieren suchte. Kompliziert wurde dies Bemühen durch den gleichzeitigen Kampf, in dem der konservative Protestantismus mit dem wirtschaftlichen Liberalismus des Manchestertums und den politisch-demokratischen Bestrebungen stand, die den Bestand der ständischen Gesellschaftsordnung ebenso bedrohten wie das Aufkommen des Industrieproletariats, deren Interessen sich aber überkreuzten. Der Verfasser kann durch ein überwältigendes Material überzeugend nachweisen, wie das im Protestantismus erwachte soziale Verantwortungsgefühl und der christ-

lich begründete gute Wille an der sozialen Frage deshalb scheiterte, weil er von seinem ständisch-patriarchalischen Gesellschaftsbild aus das Wesen der herausziehenden Industriegesellschaft nicht verstehen konnte und zugleich durch seine Gebundenheit an die Adelsschicht und ihre politische Macht im preußischen Staate in seinem sozialen Handeln gehemmt war. In den 50er Jahren der politischen Reaktion wurde somit die soziale Aktivität des Protestantismus, etwa in der von Wichern viel umfassender geplanten Inneren Mission, auf charitative Tätigkeit beschränkt, und in den 60er Jahren wurde das soziale Interesse wiederum durch das nationale an der deutschen Einigung überdeckt. Aber eben in den 60er Jahren fand das von der christlich-konservativen und liberal bestimmten Gesellschaft verlassene Proletariat im marxistischen Sozialismus einen Helfer, der es sein Schicksal verstehen ließ, ihm wieder eine Hoffnung gab, es unter einer gemeinsamen Idee zu einer gesellschaftlichen und politischen Macht einte und es damit dem Protestantismus gegenüber endgültig entfremdete. So blieb das, was der Protestantismus zur Lösung der sozialen Frage tat, abgesehen von individueller Liebestätigkeit auf Aktionen einzelner Männer (Gustav Werner, Aimé Huber, Schulze-Delitsch u. a.) beschränkt, die entweder nur lokale Bedeutung hatten oder nur an den Symptomen kurierten, aber das soziale Problem nicht an der Wurzel faßten. «Einer Arbeiterklasse, die mit wachsender Ungeduld soziale Gerechtigkeit und politische Rechte forderte, konnten die Protestanten nur Nächstenliebe anbieten» (S. 347). «Die Laienschaft hatte die soziale Verheißung nicht erfüllt, die in der lutherischen Lehre vom allgemeinen Priestertum lag. Der evangelische Klerus war durch die traditionelle Ehrerbietung der Landeskirchen gegenüber dem Staat gebunden und begnügte sich mit Liebestätigkeit oder einer nur aus Worten bestehenden Zustimmung zu einer milden Sozialkritik» (S. 478).

Der Verfasser hat für die Beurteilung der Rolle des deutschen Protestantismus nicht nur ein umfassendes aus Quellen und Sekundärliteratur geschöpftes Material zusammengetragen, sondern bietet zugleich von den geschichtlichen Notwendigkeiten und Möglichkeiten her ein sachliches Urteil ohne konfessionelle Voreingenommenheit.

Nur an einem Punkte dürfte ein konfessionell bedingtes Mißverständnis vorliegen, wenn der Verfasser behauptet: «Die pessimistische Einschätzung jeder Fähigkeit der gefallenen Menschheit, sich über ihre eigene sündhafte Natur zu erheben, und den menschlichen Heldenmut gegen die verderbte Schöpfung auszuspielen, hat den Sinn für eine soziale Verantwortung im lutherischen Protestantismus wieder und wieder abgestumpft» (S. 58). Denn der anthropologische «Pessimismus» Luthers schließt die Fähigkeit des sündigen Menschen zur *iustitia civilis* im sozialen Bereich sowenig aus wie die Befreiung zu guten Werken durch den Glauben. Der nicht zu leugnende Quietismus des Luthertums in sozialetischer Hinsicht hat eher im lutherischen Obrigkeitsverständnis seinen Grund, das die öffentliche Verantwortung dem Staat überließ. Im übrigen dürfte der anthropologische «Optimismus» des katholischen Dogmas die soziale Aktivität in katholischen Ländern bis heute trotz aller sozialen Enzykliken nicht gerade beflügelt haben.

Ein formales Bedenken wäre gegen den Aufbau des Buches zu erheben,

der in der Darstellung zu chronologisch vorgeht und in dem Bestreben, dem Leser möglichst den ganzen Stoff vorzulegen, oft zu ermüdenden Wiederholungen führt. Eine straffere Zusammenfassung des Stoffs würde gerade die Ergebnisse noch eindrucksvoller machen*. *Werner Wiesner, Mainz*

ADOLF KÖBERLE, *Christliches Denken. Von der Erkenntnis zur Verwirklichung*. Hamburg, Furche-Verlag, 1962. 260 S. Sfr. 19.50.

Der Band vereinigt 18 Vorträge und Aufsätze des Verfassers aus den letzten Jahren, von denen ein Teil noch nicht veröffentlicht war. Der Titel, «Christliches Denken», ist zu verstehen im Sinn einer Weltsicht des Glaubens. «Sollte es nicht möglich sein, vom evangelischen Glauben her das Ganze der Weltwirklichkeit zu deuten und zu gestalten? Warum sollen nur der Kreml, der Vatikan und das ‚Goetheanum‘ einen universalen Weltdurchblick und Weltanspruch erheben, während es in der Evangelischen Kirche mehr oder weniger dem Zufall überlassen bleibt, welcher Denkrichtung einer huldigt?» (S. 13)¹. Köberle zielt, wie auch der Untertitel sagt, über das Erkennen hinaus auf Gestaltung. Das zeigt auch der Bogen an, den die 3 Themengruppen beschreiben, zunächst «Christliches Denken im Bereich der Theologie», zum Beschluß «Christliches Denken im Alltag». Der Mittelteil steht unter der Köberle besonders vertrauten Thematik «Christliches Denken im Bereich der Heilkunde» (S. 113–211).

Die Beiträge reden jeweils über den akademisch-theologischen hinaus einen weiteren Personenkreis an und wollen Hilfe sein zu christlicher Existenz und in christlicher Existenz heute, nicht zuletzt Hilfe für solche, die ihrerseits als verantwortliche Lebenshelfer dastehen bzw. dastehen sollten. Darum gehen sie z. T. durchaus auch den Pfarrer und Theologiestudenten an, zumal Literaturangaben über das zwangsläufig Skizzenhafte hinaus auf zahlreiche Monographien weisen. Es seien nur Themata genannt wie: Anknüpfung; Sekten; Vererbung; Glaubensheilung; Wahrheit am Krankenbett; Psychotherapie; Radiästhesie. Köberles theologisches Pathos ist dasjenige pastoraler Weisheit, sein besonderes Anliegen dasjenige der Hygiene in leiblich-seelisch-geistig-geistlicher Umfassung. So verfißt er für Psychotherapie und Seelsorge (nicht nur Partnerschaft, wie Thurneysen, sondern) gegenseitige Durchdringung (S. 185ff.), fordert er für Christusglauben und «Religion», gegenüber aller Verachtung des einen oder andern, Harmonie (z. B. S. 245ff.), beklagt er den Verlust des Sinnes «für das Bild, für das Symbol, für den Kultus, für die Mystik, für die mythische Sprache als religiöse und christliche Kategorie» (S. 63, cf. 185) und hegt er Argwohn gegen Theologen, die die Akzente anders setzen (z. B. S. 49ff.), daß ihnen «eine korrekte Gehirnlichkeit vollauf zu genügen scheint» (S. 185).

Dazu sei angemerkt, daß weniger Konzentration auf Hygienologisches nicht Geringschätzung der Hygiene sein muß. Es kann vielmehr die Erkenntnis zugrunde liegen, daß für die Peripherie (in ihrer ganzen Weite) das Zentrum

* Druckfehler: S. 452 «eintraten» statt «eintragen». S. 473 «wirtschaftlichen» statt «wirtschlichen».

¹ Jacobi: «Ich bin im Kopf ein Heide und im Herzen ein Christ!» (S. 55).

einsteht und gut einsteht, daß der Bau am Tiefenmenschen zumeist nicht so geschieht, daß man sich hinsetzt, am Tiefenmenschen zu bauen, daß bei Konzentration auf das Was dieses mehr für das Wie übrig hat als im umgekehrten Falle das Wie für das Was. Das soll nicht polemisch, sondern kommunikativ gesagt sein. Und es ist in keiner Weise gegen die Behandlung konkreter pastoraltheologischer Fragen (cf. o.) gemünzt, die tatsächlich von manchen Theologen zu Unrecht und zum Schaden der christlichen Gemeinde auch mißachtet werden, deren Behandlung durch Köberle übrigens zeigt, daß «christliches Denken» hier durchaus nicht der echten Säkularität entbehrt, sondern daß der Autor nüchterner in das Säkulum einsteht als mancher Vertreter des theologischen Existentialismus. An die Stelle pauschaler Empfehlungen des Meditativen, Kultischen usw. dürfte aber, noch unübersehbarer, am Zentrum des Glaubens orientiertes theologisches Denken, auch über die Aspekte der Wirklichkeit des Menschen (wie Wort und Sang, Ohr und Auge), treten. – Auszumerzen wären auch einige sachliche Unkorrektheiten, die Köberle gewiß nicht auf das Konto lyrisch gestalteter Redeteile nehmen will, so, daß «Maria, die Mutter des Herrn», den Sohn «zu Grabe trägt» (S. 113) – was keineswegs neutestamentliche Überlieferung ist; oder die (mindestens mißverständliche) Rede von der «Existenz von unsterblichen Seelen» (S. 206)².

Jürgen Fangmeier, Basel

GERHARD BAUER, *Geschichtlichkeit. Wege und Irrwege eines Begriffs*. Die kleinen de Gruyter-Bände, 3. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1963. XI und 208 S.

In deutscher Umgangssprache bedeuten die Ausdrücke «geschichtlich» und «historisch» dasselbe, und für nichtdeutsche Zungen stehen nicht einmal zwei Ausdrücke zur Wahl. Daher erscheint Außenstehenden das Begriffsspiel deutscher Philosophen und Theologen mit «geschichtlich» und «historisch» als Haarspalterei.

Bauer verfolgt in dieser schönen Göttinger Preisarbeit die erstaunlich bunten Anwendungsmöglichkeiten des Begriffs «geschichtlich» von Lessing bis Bultmann u.a. Hauptmomente der Darstellung bilden Dilthey, Yorck und Heidegger. Wer sich lange über die hypnotischen Wirkungen dieses Proteus-Wortes gewundert hat, der lernt durch Bauers feine Analyse die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge besser verstehen.

Zur gegenwärtigen Lage sei noch etwas bemerkt. Kurz nach 1920 nahm die Zauberkraft des Schlagwortes so gewaltig zu, daß hermeneutische Spekulation manchmal eifriger als historische Dokumentation getrieben wurde. Neuerdings hat ein Historiker, Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Basel, die Misere so ausgedrückt¹: «Vor etwa vierzig Jahren setzte der Sturm gegen den Historismus ein. Ich habe ihn nie mitgemacht, obwohl sich meine theologischen Freunde an ihm mit lautem Hallo beteiligten. Heute setzt langsam eine rückläufige Bewegung ein, die jedoch – wie es nicht anders sein kann – noch sehr stark im Problemgespräch steckt. Der etwas zerdrückte

² S. 230 Z. 16 leg. wäre es.

¹ K. Kupisch, Brief an einen Autor: *Ev. Theol.* 23 (1963), S. 609.

Fachhistoriker hat noch keinen Anlaß aufzuatmen.» Gewiß förderten der manchmal einseitige Positivismus und die erschütternden Weltkriege die geschichtsphilosophische Meteorologie, die auch gute Ausblicke brachte. Die neue Stabilisierung ermöglicht jüngeren Gelehrten, den vor den Füßen liegenden Boden wieder zu sehen (Plat. Theaet. 174a). *Bo Reicke, Basel*

OSCAR CULLMANN und LUKAS VISCHER, *Zwischen zwei Konzilsessionen. Rückblick und Ausschau zweier protestantischer Beobachter* = Polis, 15. Zürich, EVZ-Verlag, 1963. 64 S. Fr. 4.80.

Über die erste Session des zweiten Vatikanischen Konzils hielt Prof. O. Cullmann im Januar 1963 einen Vortrag in der Martinskirche zu Basel. Man war für die klare Charakteristik und Stellungnahme dankbar, und in gedruckter Form wird der Vortrag auch während der fortgesetzten Verhandlungen aktuell bleiben. – Beigefügt ist eine gleichzeitig in Marseille gehaltene Rede von Dr. L. Vischer, wo Gedanken über die Gemeinschaft der protestantischen Kirchen Ausdruck finden. *Bo Reicke, Basel*

HEINZ GÖDAN, *Die Ehe in der Zerreißprobe*. – HELMUT THIELICKE, *Das Schweigen Gottes*. – PAUL TILlich, *Die verlorene Dimension*. – PAUL SCHÜTZ, *Charisma Hoffnung*. – EBERHARD MÜLLER, *Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung*. – HERMANN RINGELING, *Der Christ im Kampf ums Dasein*. – WERNER STEINJAN, *Der Mensch im Sozialstaat*. – MARTIN JARRETT-KERR, *Lust und Ewigkeit*. – ECKART HEIMENDAHL, *Weltraumzeit*. – GERD HEINZ-MOHR, *Jetzt und in der Stunde unseres Todes* = Stundenbuch 7–11; 18–22. Furche-Verlag, Hamburg. Ca. 120–130 S.

Christliche und soziale Fragen werden in diesen Bändchen der Reihe «Stundenbuch» beleuchtet. Besinnung und Verständnis zeichnen die Darstellungen aus, und sie können modernen Menschen sehr hilfreich sein.

Bo Reicke, Basel

Notizen und Glossen

ZEITSCHRIFTENSCHAU

SCHWEIZ. *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 10, 1/2 (1963): A. Maier, Das Problem der «species sensibiles in medio» und die neue Naturphilosophie des 14. Jahrhunderts (3–32); B. Studer, Letzte Ölung oder Krankensalbung (33–60); A. Esser, Die Lehre der Epanagoge, eine ost-römische Reichstheorie (61–85); J. Brinktrine, Quomodo se habeat Collegium Episcoporum ad Summum Pontificem (86–94); G. Darms, P. Teilhard de Chardin SJ. Gedanken zu einem römischen Monitum (95–115). *Internationale kirchliche Zeitschrift* 53, 3 (1963): B. Spuhler, Die orthodoxen Kirchen, XLVII (129–148); B. A. van Kleef, Dominicus Maria Varlet, II (149–177); M. Heinz, Theologische Erörterungen in der Kirche von Rom (178–184). *Judaica* 19, 3 (1963): A. Schlatter († 1938), Wir Christen und die Juden